# Nebraer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Orten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 94. Nebra, Mittwoch, 23. November 1898. 11. Jahrgang.


## Der Kanal von Mittel-Amerika.

H. P. Es ist unzweifelhaft, daß die Frage der Erbauung eines Kanals zwischen dem Atlantischen und Stillen Ozean in Mittel-Amerika jetzt bald von den Nordamerikanern gelöst werden wird. Diese Erbauung des langersehnten mittelamerikanischen Kanals wird die einzige, der Menschheit wahrhaft nützende Wirkung des spanisch-amerikanischen Krieges sein. Man sieht jetzt in der Union allgemein ein, daß die ausgedehnten Küsten der Ver. Staaten ohne einen Kanal gegen eine Seemacht ersten oder zweiten Ranges nicht verteidigt werden können.

Die Frage nach der Durchstechung der mittelamerikanischen Landenge hat in den Jahren 1870—1890 weite Kreise, besonders in Amerika, beschäftigt. Man war allgemein der Ansicht, daß der Zeitpunkt für die Erbauung des Kanals jetzt gekommen sei, d. h. daß der Welthandel ihn gebieterisch erfordere und der zu erwartende Kanalverkehr ein so großer sein werde, daß er die Verzinsung des Baukapitals vollständig sichert. Hierzu kommen noch in neuester Zeit rein politische Interessen der großen Seemächte und die Lebensinteressen der Ver. Staaten, die jetzt Kolonialmacht geworden sind und Weltpolitik treiben wollen. Durch den schmachvollen Zusammenbruch der großen Panama-Gesellschaft im Jahre 1889 ist das Interesse für die Erbauung des amerikanischen Kanals in den Kreisen der europäischen Kapitalisten allerdings sehr herabgemindert worden. Es ist dies bis zu einem gewissen Grade nicht zu bedauern. Es zeigt sich jetzt, wie richtig englische Finanzgrößen ersten Ranges im Jahre 1879, als Herr v. Lesseps seine Arbeiten für den Panama-Kanal begann, erklärten, daß eine Privatgesellschaft ein solches Unternehmen nie zu Ende führen würde. Private würden höchstens 600 Millionen Frank zu erträglichen Zinsen, d. h. zu 4 Prozent einschließlich der Tilgung auftreiben können. Den Kanal könne nur die Regierung einer Großmacht oder die Vereinigung mehrerer Seemächte erbauen. Die Panama-Gesellschaft hat dadurch, daß die kleinen Kapitalisten und Sparer Frankreichs durch eine erbärmliche, von den Leitern der Gesellschaft bezahlte Presse systematisch und in ganz raffinierter Weise zehn Jahre lang belogen wurde, allerdings 1400 Millionen Frank aufgebracht, mußte aber zuletzt über 9½ Prozent für Zinsen und Tilgung der letzten Anleihen bewilligen. Es war dies mit einer der Gründe für den unvermeidlichen Zusammenbruch der Panama-Gesellschaft.

Interessant ist, daß man selbst heute, nachdem sich Geographen, Ingenieure, Politiker 2c. der verschiedensten Länder eingehend mit der Frage des amerikanischen Kanals beschäftigt haben und wohl 50 wissenschaftliche Expeditionen die Landenge von Mittel-Amerika unterfucht haben, noch immer nicht vollständig darüber einig, ob der Kanal in Nicaragua oder auf der Route von Panama erbaut werden soll. Bei Panama arbeitet jetzt seit 1894 eine neue, ehrenhaft geleitete französische Gesellschaft, welche aber nur über ein Aktienkapital von 64 Millionen Frank verfügt. Es ist klar, daß diese Gesellschaft ohne fremde Hilfe selbst den geplanten Schleusenkanal bis zum Jahre 1904 nicht vollenden kann. Wird der Kanal im genannten Jahre nicht eröffnet, so wird der Kontrakt der Gesellschaft wertlos und sie verliert alle ihre Privilegien. Privatkapital mag sich weder in Frankreich noch in der übrigen Welt für diese neue Kanalgesellschaft interessieren. Dazu ist der Name „Panama" zu schwer diskreditiert.

Die einzige Hoffnung liegt darin, daß die Amerikaner den Panamakanal, der heute (als Niveau-Kanal, d. h. ohne Schleusen und Tunnel) als zur guten Hälfte fertig betrachtet werden kann, vollenden. Es ist dies durchaus nicht unmöglich. Die Nicaragua-Route ist bereits vermal auf Kosten der Regierung der Union eingehend untersucht worden und jedesmal ist die Trace (Kanallinie) geändert, Anzahl, Ort und Beschaffenheit der Schleusen modifiziert worden und sind die Kosten gewachsen. Die letzte Kommission unabhängiger und hochkompetenter amerikanischer Ingenieure, welche den Isthmus von Nicaragua 1895 besuchte, schätzte die Kosten auf 134 Mill. Dollar amerikan. Gold (à 5 Frank), wobei Bauzeitzinsen und Entschädigung für überschwemmte Ländereien nicht mitgerechnet sind und für einzelne Posten, z. B. Bau von Hospitälern, viel zu geringe Summen in Rechnung gesetzt werden. Man kann heute als sicher annehmen, daß der Nicaragua-Kanal, dessen Erhaltung wegen der zahlreichen, langen und hohen Dämme und der 6 oder 8 Riesenschleusen sehr schwierig sein wird, 160 bis 180 Mill. Dollar kostet. Es dürfte nicht unmöglich sein, bei ehrenhafter und genialer Leitung für dieses Geld den Niveau-Kanal von Panama zu vollenden.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

* Das Kaiserpaar macht die Rückfahrt nicht über Wien, sondern fährt von Pola durch das Pusterthal und über den Brenner, und durch Tirol an die deutsche Grenze.

* Deutschland, Rußland und Oesterreich werden in der Anarchistenkonferenz wichtige Zusatzanträge zum offiziellen Programm stellen.

* Der ‚Reichsanz.' veröffentlicht jetzt den zwischen dem Deutschen Reich und dem Norddeutschen Lloyd in Bremen abgeschlossenen Vertrag über die Unterhaltung deutscher Postdampfschiffsverbindungen mit Ost-Asien und Australien.

* Die Reichsdruckerei schließt nach der jetzt erfolgten Abrechnung für das Jahr 1897/98 mit einer Einnahme von 7 067 980 Mk. oder einem Ueberschuß von 2 084 039 Mk., so daß ihr nach Abzug der für 1899 festgesetzten Etatssumme von 5 172 110 Mk. für die fortdauernden und 300 000 Mk. für die einmaligen Ausgaben noch ein nennenswerter Einnahmeüberschuß bleibt.

* H. H. Meier-Bremen, der frühere langjährige Reichstagsabgeordnete, ist im Alter von 89 Jahren am Donnerstag verstorben. Meier gehörte zu den wenigen noch lebenden Mitgliedern des Frankfurter Parlaments von 1848. Er war Mitglied des konstituierenden Reichstags für Bremen und vertrat diesen Wahlkreis auch im Norddeutschen Reichstag bis 1870. Von 1878—1881 vertrat er Schaumburg-Lippe, von 1881—1884 wiederum Bremen. Meier gehörte dem rechten Flügel der nationalliberalen Partei an.

### Oesterreich-Ungarn.

* Kaiser Franz Joseph wird den Tag seines fünfzigjährigen Regierungsjubiläums, den 2. Dezember, still im Kreise der Familie seiner Tochter Marie Valerie auf Schloß Wallsee verbringen.

* Einen gemeinsamen Hirtenbrief mit der Aufforderung an die Gläubigen, an der kirchlichen Feier zum Jubiläum des Kaisers teilzunehmen, hat der österreichische Episkopat erlassen. Zugleich werden darin alle Völker Oesterreichs zur Einigkeit und Versöhnung ermahnt.

### Frankreich.

* Die Pariser Friedenskommission hat Feiertage, und die spanischen Delegierten benutzen die Rast, um neuen ihrer Regierung mit den französischen Staatsmännern Aufmerksamkeiten auszutauschen. Präsident Faure, der das Goldene Vließ erhalten hat, ließ Montero Rios den Großkordon der Ehrenlegion überreichen. Montero Rios überreichte dem Kabinetts-Chef des Präsidenten, Le Gall, das Band des Marine-Verdienstordens und dem General Bailloud das Band des Militär-Verdienstordens.

* In der Dreyfussache liegt nur die eine, aber immerhin wichtige Meldung vor, wonach der Minister der Kolonien vom Gouverneur von Guyana ein Telegramm erhielt, in welchem derselbe meldet, daß die Entscheidung der Kriminalkammer des Kassationshofes an Dreyfus mitgeteilt worden sei. Die Depesche erwähnt keines Zwischenfalles.

* In der Kammer fragte Abg. Lasies an, was die Regierung zu thun gedenke, damit Schriftstücke aus dem Dreyfusprozeß, welche die Sicherheit des Staates gefährden, nicht an die Oeffentlichkeit gelangen. Dupuy fordert die Vertagung dieser Interpellation auf einen Monat. Aeußerst entrüstet und wütend hierüber greift Lasies die Regierung heftig an. Frankreich sei augenblicklich unter einer Diktatur, an deren Spitze ein Jude stehe. (Gemeint ist Präsident Loew, der aber Protestant ist.) Redner wird mehrmals zur Ordnung gerufen. Er antwortet, er sei gewählt, die Regierung zur Ordnung zu rufen, so oft sie fehlgehe. Der Antrag auf Vertagung wird angenommen.

* Mit bezug auf die erwartete Zurückberufung Dreyfus' nach Frankreich wird mitgeteilt, daß der nächste Postdampfer, der Dreyfus in die Heimat bringen könnte, am 3. Dezember von Cayenne abgeht und am Weihnachtstage im Hafen von St. Nazaire fällig ist.

### England.

* Weitere Verteidigungsmaßregeln werden von der britischen Regierung geplant. Der Kriegsminister Lansdowne hielt in Plymouth eine Rede, in der er sagte: Die britische Flotte müsse unwiderstehlich sein und er halte sie für stark genug, um jeder Vereinigung, der man entgegensehen könne, Widerstand zu leisten. Die Zeit sei da, die Herstellung von neuen Festungsgeschützen nachdrücklich zu fördern, doch habe dies allmählich zu erfolgen. Die Regierung unterziehe die gesamten Verteidigungspläne sorgfältiger Prüfung, ehe sie vom Lande größere Opfer, die nötig sein können, verlange.

### Dänemark.

* Eine öffentliche Protestkundgebung gegen die Ausweisungen aus Nordschleswig fand am Donnerstag in der Lörupschen Reitschule in Kopenhagen statt. Die vom liberalen Wählerverein Dänemarks einberufene Protestversammlung war von etwa 7000 Personen besucht.

### Spanien.

* Die spanische Regierung willigt jetzt angeblich in die Abtretung der Philippinen gegen eine Entschädigung von 500 Mill. Frank in Gold.

* Neuerdings verlautet übrigens, daß die Amerikaner auch eine Insel der Karolinengruppe von Spanien zu erwerben wünschen als Kabelstation zwischen San Francisco, Honolulu und Manila. Auch dagegen wird Spanien kaum etwas Ernstliches unternehmen können.

* Der Generalrat in Saragossa beriet einen Antrag, dahin lautend, es sollten alle Generalräte von Aragonien zu einem einzigen vereinigt und der Landschaft Aragonien Zugeständnisse bezüglich der Selbstverwaltung gemacht werden.

### Rußland.

* Der Zar scheint den ihm zugehenden offiziellen Berichten über die Lage der Bevölkerung im Notstandsgebiet keinen Glauben schenken zu wollen. Er hat nämlich, wie der ‚Grashdanin' meldet, den Beschluß gefaßt, zwei seiner Flügel-Adjutanten dorthin zu entsenden, um die „Wahrheit über den Umfang der Hungersnot und über die Organisation der Volksverpflegung zu ermitteln." Die beiden Adjutanten sollen den Auftrag erhalten haben, mit Uebergehung der Behörden an Ort und Stelle die wahre Sachlage festzustellen, Daten über die Hungersnot aus unmittelbaren Quellen zu sammeln und über die Ergebnisse der Untersuchung dem Zaren direkt zu berichten. Die Blätter begrüßen diesen Entschluß des Zaren mit lebhafter Freude und erklären, die Hungernden könnten nunmehr hoffen, daß ihnen wirklich geholfen werde.

* Die Anstrengung der russischen Regierung, ihre Kriegs- und Handelsflotte rasch auf einen breiten Fuß zu bringen, begegnen keinerlei Geldschwierigkeiten, da sie von allerhöchster Stelle gebilligt werden. Diesen Plänen steht aber die begrenzte Leistungsfähigkeit namentlich der eigenen Staatswerften entgegen. Die russische Regierung beabsichtigt nun die deutsche Schiffsbautechnik gleichsam auf russischen Boden zu verpflanzen, indem sie mit dem Stettiner „Vulkan" über Anlage von sogenannten Privatwerften in Rußland in Verhandlung tritt, woran sich weitere Verhandlungen mit Krupp knüpfen. Der Schöpfer der großrussischen Zukunftsmarine würde demnach Deutschland sein.

### Balkanstaaten.

* Die vier Kreta-Mächte beschlossen, in feierlicher Audienz ihrer Athener Gesandten beim König von Griechenland dessen Einwilligung zur Ernennung des Prinzen Georg zum Ober-Kommissar für Kreta einzuholen. In grellem Mißverhältnis hierzu steht die Vernachlässigung des Sultans, dem im besten Fall eine einfache Mitteilung über den Beschluß der Mächte gemacht werden soll.

* Reisende aus Sofia erzählten in Belgrad, ein geheimes Komitee verbreite in Bulgarien einen gedruckten Aufruf an die Bulgaren, den Fürsten Ferdinand entweder aus dem Lande zu jagen oder zu ermorden. Die im Aufruf angeführten Gründe lassen sich nicht wiedergeben.

### Afrika.

* Die Verschmelzung der Südafrikanischen (Transvaal-) Republik mit dem benachbarten Oranje-Staat soll unmittelbar bevorstehen. Präsident Krüger werde zurücktreten und Steyn, der gegenwärtige Präsident von Oranje, Oberhaupt der vereinigten Boern-Republiken werden.

* Wie aus Abessinien gemeldet wird, ist Negus Menelik zu einer Expedition gegen Ras Mangascha aufgebrochen. — In der letzten Zeit waren alle Nachrichten über den Zwist Menelik-Mangascha dahin gegangen, daß die Gegensätze beigelegt und der Frieden zwischen dem Negus und dem unzufriedenen Ras wieder geschlossen sei. Daß dies nicht der Fall ist, wird man namentlich in Italien nicht sehr angenehm empfinden, wo man immer besorgt, in den Streit der beiden abessinischen Größen hineingezogen zu werden.

### Asien.

* Der englische Kriegsminister erließ Befehle betr. Anwerbung eines 1000 Mann starken Bataillons Chinesen, das in Wei-Hai-Wei unter britischen Offizieren Dienst thun soll.

## Ueber die Verhältnisse in Südwestafrika

entnimmt das ‚D. Kol. Bl.' einem Bericht des Kommandos vom Kanonenboot „Wolf" vom 14. September folgendes: Der Hafen Lüderitzbucht mit seinen Buchten ist ein ausgezeichneter Platz, um die Ausbildung der Besatzung in allen Dienstzweigen zu fördern. Kleinere Schiffe können sich einen Ankerplatz aussuchen, welcher gegen alle Winde und Seegang schützt, größere dagegen sind dem Seegang und dem Winde, der von Nordnordwesten bis Nordnordosten kommt, ausgesetzt; doch sind die Winde über Stärke 6 bis 7 aus dieser Richtung äußerst selten. Der Ankergrund ist vorzüglich. Lebendes Vieh ist durch Vermittelung der Schutztruppe in guter Beschaffenheit und beliebiger Menge aus dem Innern zu erhalten, es erfordert aber einen Zeitraum von ungefähr zehn Tagen, bis die Tiere an der Küste eintreffen. — Die Erdschwermessungen in Swakopmund haben mehr Zeit in Anspruch genommen, als vorauszusehen war. Die dazu notwendigen astronomischen Zeitbestimmungen waren des häufig bedeckten Himmels wegen nicht in der für den Aufenthalt festgesetzten Zeit zu erlangen. Die Abreise hat sich deshalb um drei Tage verzögert, und auch der Aufenthalt in den anderen Häfen wird aus demselben Grunde kurze Zeit länger dauern, als dies planmäßig vorgesehen war. Die Verpäfung wird aber auf der Gesamtreise bis Kamerun wieder eingeholt werden. In Swakopmund ist der Gesundheitszustand immer noch nicht ganz befriedigend. Unzweifelhaft trägt die mangelhafte Versorgung mit gutem Trinkwasser zu dem schlechten Gesundheitszustande bei. Einesteils wird die nötige Trinkwassermenge aus den Wasserstellen im Bette des ungefähr zwei Seemeilen entfernten Swakopflusses geholt; ein anderer kleiner Teil in Fässern stammt aus den Wasservorräten der Dampfer. Dieses Wasser ist nicht von besonderer Beschaffenheit. Ein Bad, welches bei dem hier herrschenden Staub, der mit jedem Oswinde in die entferntesten Räume der dichtgeschlossenen Wohnungen dringt, sehr wünschenswert wäre, ist bei der geringen vorhandenen Wassermenge ein Luxus und wird fast als Verschwendung betrachtet. Da ist es denn mit Freuden zu begrüßen, daß auf der 20 Kilometer weit entfernten Eisenbahnstation Richthofen ein Brunnen gebohrt ist, der nach den von dem Schiffsarzt ausgeführten Untersuchungen ein tadelloses Trinkwasser liefert. Die Anlage größerer Brunnen in Richthofen und die Ueberführung des Wassers nach Swakopmund ist daher eine der wichtigsten Arbeiten, die aus sanitären und Zweckmäßigkeitsgründen möglichst bald in Angriff genommen werden muß. Die Eisenbahn ist jetzt bis Kilometer 63 fertig gestellt und mit Lokomotiven im Betrieb. An der Eisenbahn entlang läuft eine Telephonleitung, die in dem Maße fortschreitet, wie der Bau der Bahn. In der Kapkolonie ist man in deutschen und englischen Kreisen über dieses Bauwerk falsch unterrichtet. Ueberall hört man davon, daß häufig Betriebsstörungen eintreten, deren Grund in der falschen Anlage zu suchen sei. Um so mehr war ich erfreut, bei meiner Anwesenheit mich durch den Augenschein von der Grundlosigkeit dieser Gerüchte, die auch in deutschen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981123-11/fragment/page=0001

Zeitungen zu finden sind, überzeugen zu können. Ich bin mit dem fahrplanmäßigen Zuge die ganze Strecke abgefahren, habe auf der Station Mössing (40 Kilometer) übernachtet und bin am nächsten Morgen nach Swakopmund zurückgekehrt. Die Geschwindigkeit beträgt durchschnittlich, je nach der Steigung, 16 bis 20 Kilometer in der Stunde. Die Leitung des Baues und Betriebes liegt in den Händen eines Offiziers des 3. Eisenbahnregiments. Unteroffiziere versehen den Dienst als Stationsvorsteher und Zugführer. Die ganze Anlage, Einrichtung und Betrieb, sowie die Handhabung des Dienstes ist ein glänzendes Zeugnis für die Leistungsfähigkeit unserer Eisenbahntruppe. Jeder Einsichtige muß anerkennen, daß die Eisenbahn für die Entwickelung der Kolonie eine Notwendigkeit ist; sie allein gibt die Möglichkeit, eine Anlage von Minen zu gestatten und die gewonnenen Produkte absatzfähig zu machen. Es ist dies sofort aus der Thatsache ersichtlich, daß der Preis für 50 Kilogramm Gewicht nach Windhoek durch Frachtwagenbeförderung 25 Mk. beträgt, mit der Eisenbahn aber nur 3,20 Mk. sein wird. In letzterem Falle gebrauchen die Waren nur den 9. bis 10. Teil der Zeit der Beförderung. — Für den Molenbau wird mit dem im August fälligen Woermann-Dampfer das Eintreffen des Baumeisters und der ersten Materialien erwartet. Der Ausführung des Baues selbst sieht man nicht nur hier, sondern auch in englischen Regierungskreisen der Kapkolonie mit großer Spannung entgegen. Wiederholt bin ich während meines Aufenthalts in Kapstadt von dem Gouverneur und den Herren seiner Umgebung um Information über die herzustellende Anlage gebeten worden.

## Von Nah und Fern.

**Potsdam.** Eine feierliche Einholung des Kaiserpaares bei seiner Rückkehr von der Palästinareise wird in Potsdam vorbereitet. Die Anregung hierzu geht von den städtischen Behörden aus, der Oberbürgermeister Jähne ist ein eifriger Forderer der Sache.

**Letzlingen.** Die Annahme, daß nach der Rückkehr des Kaisers die Letzlinger Hofjagd dennoch stattfindet, gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Im hiesigen Jagdschlosse werden Vorbereitungen getroffen, die auf die bevorstehende Ankunft des Kaisers schließen lassen. Das Eintreiben des Wildes ist zum 20. d. angeordnet worden; die Jagd dürfte Anfangs Dezember stattfinden.

**Düben.** Der Weltmeisterschaftsfahrer G. Kögel aus Pressel und dessen Neffe, der Kaufmann Lochmann von hier, machten Anfang April d. eine Radtour nach Palästina, um den Festlichkeiten gelegentlich des Kaiserbesuches beizuwohnen. Die Reise ging von Leipzig über München, Wien, Budapest, Konstantinopel, Smyrna, Beirut, Haifa nach Jerusalem. Die kühnen Radler wurden am 2. November dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt. Die Rückreise von Jerusalem erfolgt am Jordan entlang über Tiberias nach Damaskus, Beirut und per Schiff nach Alexandrien, Kairo u. s. w.

**Kiel.** Vor Antritt einer fünftägigen Arreststrafe hat sich der Einjährig-Freiwillige, Maschinenapplikant Dietz aus Hamburg an Bord des Schulschiffes „Greif" ertränkt.

**Bochum.** Der Invalide Friedrich Rau in Hattingen ist am Donnerstag im Alter von 99 Jahren 9 Monaten und 10 Tagen gestorben. Rau hatte den Feldzug von 1815 gegen Frankreich als Freiwilliger mitgemacht. Er erfreute sich bis in seine letzte Lebenszeit einer verhältnismäßig guten Gesundheit.

**Beuthen.** Als Sohn des Grafen Ballestrem spielte sich hier kürzlich ein feingekleideter Herr auf, der sich hinterher als Hochstapler geriebenster Sorte entpuppte. In Begleitung eines höheren Gerichtsbeamten betrat er ein Cafélokal, von dessen Wirt er binnen kurzer Zeit einen größeren Geldbetrag auszuborgen verstand. Den Schwindler sah man natürlich niemals wieder und ein wertloses Papierchen, darstellend einen Schuldschein, ließ der angebliche Sohn des Grafen Ballestrem als „teuere Erinnerung" zurück.

**Minden.** Großes Aufsehen erregt in Lübbecke das plötzliche Verschwinden des Pferdehändlers Liebsch. Derselbe soll 88 000 Mark Schulden hinterlassen haben. Am Dienstag wollte man denselben wegen Wechselfälschung verhaften lassen. Ein Wirt in Lübbecke verliert allein 14 000 Mk. Wie das L. Kreisbl.' weiter bemerkt, kommen namentlich viele Landleute durch die Wechselmanipulationen des Entwichenen um vieles zu kurz; nicht zu gedenken der in gutem Glauben ohne Handschein oder andere Sicherheit dargeliehenen, nicht unbeträchtlichen Summen. Man fürchtet, daß mancher der Hartbetroffenen Mühe haben wird, sich über Wasser zu halten.

**Forst i. L.** Die Gattin des wegen mehrerer Garn- und Wolldiebstähle verhafteten Tuchfabrikanten Nischke sprang von der Luisenbrücke ins Wasser und ertrank.

**Köln.** Im benachbarten Nodenkirchen spielte das 12jährige Söhnchen eines Bäckermeisters mit einem Gewehr und zielte damit auf sein 5jähriges Schwesterchen. Plötzlich krachte ein Schuß und eine Kugel zerschmetterte den Kopf des Kindes, das natürlich sofort tot zusammenbrach.

**Gotha.** Nach einer bei dem Ortsgeistlichen des Dorfes Eberstädt eingetroffenen Mitteilung machte auf seinem Sterbebette in einem New Yorker Krankenhause ein armer Krüppel das Geständnis, daß er im Herbst 1886 in dem Dorfe Eberstädt in Thüringen das Gehöft eines Landwirtes angezündet habe. Auf der Wanderschaft ist der Mensch zu jener Zeit in das Dorf Eberstädt gekommen und hat bei einem Landwirt um ein Almosen angesprochen; aus Rache darüber, daß ihm dieses verweigert wurde, hat er am Abend die Besitzung an zwei Stellen angezündet, wodurch die mit Erntevorräten gefüllten Scheunen und ein Teil der Wirtschaftsgehöfte in Asche gelegt wurden. Das Gewissen hat dem Brandstifter aber keine Ruhe gelassen. Schließlich wanderte er nach Amerika aus, wo er auch ein unstetes Leben führte; längere Zeit fand er in den Kohlengruben Pennsylvaniens Arbeit, aber bei einem Grubenunglück wurde er zum Krüppel und kehrte arm und elend nach New York zurück. In einem dortigen Krankenhause hat er der Krankenschwester seine Schuld bekannt und diese gebeten, dem Ortsgeistlichen in Eberstädt von seinem Bekenntnis Mitteilung zu machen, und dem Manne, dem er einst so schweres Unrecht zugefügt habe, seine aus einigen Dollar bestehende Barschaft als Sühne für sein Verbrechen auszuhändigen. Durch dieses Bekenntnis wurde der Verdacht der That von manchem unschuldig Bezichtigten genommen.

**Lingen.** Aus der hiesigen Strafanstalt für weibliche Gefangene ist eine Frauensperson, die 12 Jahre Zuchthaus zu verbüßen hat, entwichen. Die betreffende Person, welche im Lazarett in einer Einzelzelle untergebracht war, hat sich, nachdem sie das Fenster geöffnet, zwischen den vor letzterem befindlichen eisernen Stäben durchgezwängt und sich dann mittels eines Bettlakens zur Erde hinabgelassen. Man begreift nicht, wie die Person durch die schmale Oeffnung hat hindurchkommen können.

**Wien.** Der hiesige Kunsthändler Franz Müllner hat sich das Leben zu nehmen versucht, indem er sich mit einer Schere 25 Wunden beibrachte und dann vier Stockwerke tief in den Hof hinabsprang. Er war schwer nervenleidend und liegt jetzt hoffnungslos im Krankenhaus daniedder.

**Innsbruck.** In Südtirol und zwar im Ultenthal und in den Tschernser Waldungen macht sich jetzt wieder ein Bär bemerkbar. In Ulten hat er vor kurzem mehrere Schafe zerrissen.

**Paris.** Eine von Frau Labori fortgeschickte Köchin bietet einen Eid darüber an, daß der Anwalt Labori bei Tische Dreyfus für schuldig erklärte, aber hinzufügte, alles sei mit Geld gut zu machen.

**Gibraltar.** Eine ernste Insubordination entstand auf dem Flaggschiff des Kanalgeschwaders „Majestic". Infolge auf Deck geworfener Apfelsinenschalen wurde verboten, Früchte einzunehmen. Die darüber erboste Mannschaft durchschnitt die Taue und warf einen großen Teil der Takelage sowie Teile der Schnellfeuer-Geschütze über Bord. Die Thäter blieben unentdeckt. Der Kapitän ließ die Decks mit Schildwachen umgeben und untersagte allen Urlaub.

**Petersburg.** In einem in der Nähe der Stadt an der Peterhofer Chaussee gelegenen Holzhause brach Feuer aus, bei welchem zehn Personen, darunter vier Kinder, ums Leben kamen.

**Warschau.** Eine große Spitzenfabrik mit tausend Arbeitern hat vor einigen Tagen in Warschau ihre Thätigkeit eröffnet. Sie gehört einer Gesellschaft, deren Grundkapital 1½ Mill. Rubel bilden.

**Jerusalem.** Wie der Kaiser in Jerusalem die engen holprigen Straßen passierte, die ein Reiten oder Fahren nur an wenigen Stellen gestatten, wird der „Köln. Volksztg." in einem erst jetzt eingetroffenen Briefe geschildert: Voraus marschierte stets im Gänsemarsch eine lange Linie befesster türkischer Infanteriesoldaten mit zwei Trompetern an der Spitze, die eintönige Signale bliesen. Die Soldaten sperrten die Eingänge zu den Häusern und Seitengassen ab, bis der Kaiser vorbei war. Unmittelbar vor dem Kaiser ging der Pascha von Jerusalem mit mehreren hohen türkischen Offizieren und Beamten, dicht hinter dem Kaiser zwei Leibgardisten des Sultans in Turko-Uniform mit geladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonnett, schwarzbärtige verwegen aussehende Gesellen, die dem Sultan mit ihrem Kopfe für die Sicherheit des Kaisers hafteten. Man sah es den beiden an, daß sie den erstbesten, der auch nur Miene machen wollte, an den Kaiser heranzutreten, ohne Federlesen niederstechen oder über den Haufen schießen würden. Wenn der Kaiser fuhr, fuhren die beiden türkischen Leibwächter im nächsten Wagen hinter dem seinigen; wenn er ritt, ritten sie hinter ihm her, beständig das Gewehr schußbereit in der Hand und raubtierartig die am Wege stehenden Menschen ins Auge fassend. Der Kaiser trug die gelbe, ungemein kleidsame Tropen-Uniform mit weißem Staubmantel darüber, in der Rechten eine stockartige Reitgerte. Im kaiserlichen Gefolge trugen zwei kaiserliche Leibgardisten an hohem Lanzenschafte die Kaiser-Standarte und die preußische Königs-Standarte.

**New York.** Am Freitag fuhr bei Jersey City während eines dichten Nebels ein Zug der pennsylvanischen Bahn in eine Anzahl von Schienenlegern hinein, welche auf der Bahnstrecke arbeiteten. 11 Mann wurden getötet und 6 verwundet.

**Quebeck.** Die Zeitungen von Kanada veröffentlichen die Bekanntmachung, daß die hauptsächlichsten Lebensversicherungs-Gesellschaften jenes Staates von nun ab verweigerten, irgend welche Versicherungen auf das Leben verheirateter Frauen noch ferner aufzunehmen! Eine Ausnahme würde nur bei denjenigen Frauen gemacht werden, die die Stütze ihrer Familie seien, in anderen Worten also nur solche, von deren Existenz die des Mannes selbst abhängig ist. Dieser Entschluß — so teilen die betreffenden Gesellschaften mit — seien deshalb gefaßt worden, um dadurch die Anzahl der Frauenmorde zu vermindern, die, zum Zwecke der Erhebung der Versicherungssummen, in den letzten Jahren in Kanada begangen worden sind.

**Tunis.** Ein heftiger Cyclon hat im Norden von Tunis gewütet, in der Umgegend von Bizerta Tausende von Oelbäumen entwurzelt und zahlreiche Fischerhütten umgeworfen. Der Sturm war so stark, daß er Torpedoboote aus dem Wasser hob. Drei Personen wurden getötet, zahlreiche verletzt. Die Telegraphenlinien sind zerstört.

## Gerichtshalle.

**Posen.** Von der hiesigen Strafkammer wurde wiederum ein Angeklagter, der Arbeiter Michael Moychrzak, zu zwei Jahr Gefängnis verurteilt, weil er, um ins Gefängnis zu kommen, eine große Schaufensterscheibe zertrümmert hatte. Der Staatsanwalt bedauerte, daß das Gesetz die Verhängung einer höheren Strafe nicht zulasse.

**Pilsen.** Die erst 14jährige Theresia Mateska aus Bittritz, welche in Stallungen, Scheunen, Kellern und dergleichen deutscher Ortsbewohner sechsmal nacheinander Brand legte, hatte sich vor den hiesigen Geschworenen zu verantworten. Auch in einem Tanzsaale hatte sie zuletzt einen Brand gestiftet, was endlich zu ihrer Verhaftung führte. Die Beschädigten gaben als Zeugen an, daß das Mädchen seinen Deutschenhaß bei jeder Gelegenheit offen bekundete und als fanatische Tschechin Deutsche schädigen wollte. Sie wurde von der tschechischen Mehrheit der Geschworenen nichtschuldig erkannt und freigesprochen!!!

## Aus der Woche.

Weniger der braunschweigische, mehr der lippische Fall haben in der Berichtswoche durch Veröffentlichungen der zuständigen Stellen viel von sich reden gemacht. Beide erwecken in hohem Grade peinliche Empfindungen, beide zeigen, daß verschiedene Punkte der Reichsverfassung lückenhaft sind und daß Verhältnisse eintreten können, die auch in der peinlichst gewissenhaftesten Verfassung nicht vorgesehen werden können. Der im Herzen normale Mensch stellt sich bei der Beurteilung derartiger Fälle parteilich auf Seite der Schwächeren, obwohl leicht einzusehen ist, daß dabei das Recht nicht immer zu seinem Recht kommt. Die „Lippische Frage" hätte nie an die Oeffentlichkeit kommen sollen und das wäre ohne beklagenswerte Indiskretionen auch wohl nie der Fall gewesen. Der faule Witz eines Berliner Blattes: „Lippe riskiert eine Lippe" war wenig am Platze. Für die Allgemeinheit der deutschen Interessen ist es herzlich gleichgültig, ob die Offiziere in Detmold die Söhne des Graf-Regenten militärisch grüßen, mit „Erlaucht" anreden oder nicht. Aber darauf kommt es bei der ganzen Affäre auch nicht in erster Linie an, sondern auf die Aufrechterhaltung des Satzes, den der Kaiser erst vor kurzem an den Zaren geschrieben hat: „Recht muß Recht bleiben!" Das soll oberster Grundsatz auch in Deutschland sein und weder der einfachste Bauer noch ein deutscher Bundesfürst sollten je an der Beständigkeit dieses Satzes zweifeln dürfen. Kaiser Wilhelm befindet sich auf der Heimreise. Ritterlichen Sinn hat er selbst bei einem Besieger des Kreuzes, dem Sultan Saladin, anerkannt; ritterlichen Sinn hat er selbst stets geübt. Er wird also auch die Form zu finden wissen, den ungleichen Streit beizulegen, ohne seiner Würde und seinem Recht etwas zu vergeben. — Frankreich dreyfust weiter. Der Bebauerrnswerte auf der Teufelsinsel ist nun von der Revision seines Prozesses in Kenntnis gesetzt worden und der italienische Graf Casella ist mit neuen Enthüllungen hervorgetreten, die, wenn sie auch nicht vollkommen wahr sind, so doch wenigstens nicht ganz unwahrscheinlich klingen. Danach sollen Esterhazy, Henry und du Paty de Clam deutsches Geld genommen haben für gewisse Gefälligkeiten, die ihnen unmöglich wurden, als Dreyfus in den Generalstab eintrat und ihnen durch Pflichttreue das Geschäft, an dem übrigens noch mehrere Generalstabs-Offiziere beteiligt waren, verdarb. Aus Aerger darüber hätten sie ihn beschuldigt und durch ihre Fälschungen systematisch ruiniert. Wahrscheinlich im Laufe dieser Woche noch wird übrigens der Kassationshof seine Arbeiten beenden und zu einer Entschließung kommen. — Selten ist eine Auszeichnung so an den richtigen Mann gekommen, wie der spanische Orden vom Goldenen Vließ an den Präsidenten Faure. Dieser Orden symbolisiert bekanntlich ein Widderfell und Faure als enemaliger Weißgerber muß sich durch die Anspielung sehr geehrt fühlen. Der Orden ist für ihn so passend, wie etwa für Herrn Bebel der „rote" Adlerorden, für Isabella die „Tugend"-rose oder für Rothschild das „goldene Verdienst"-kreuz! — Von den englischen Rüstungen ist es in der Berichtswoche stiller geworden. „Er zog den Degen aus der Scheide und steckt ihn ruhig wieder ein!" So wird es hoffentlich nach kurzem heißen können. Es wäre auch um die Friedenskonferenz gar zu schade! — Nord-Amerika saugt die Besiegten ordentlich aus und Europa sieht dem Schauspiel ruhig zu. Sagasta liegt vor Aerger krank zu Bett und die Karlisten an der französischen Grenze sind rührig; sie wollen losschlagen, wenn Spanien in die Abtretung der Philippinen willigt. — Von dem Abkommen zwischen Deutschland und England ist alles still geworden. In Peking gehen die Dinge wieder ihren geregelten Gang. Die Kaiserin-Witwe scheint eine ebenso energische wie verhältnismäßig verständige Frau zu sein. Li-

## Am Vorabend der Hochzeit.

9] Roman von Helene Stöckl.

(Fortsetzung.)

„Sage lieber: und darum danke ich dir."

Mit diesen Worten trennten sie sich. Herr Baumann schritt sehr zufrieden mit der Wirkung seiner Worte weiter. Martha eilte schweren Herzens und unzufrieden mit sich selbst heim. Keins von beiden aber hatte eine Ahnung davon, unter welchen Umständen sie sich wohl wiedersehen sollten.

Nachdenklich und bleich saß Martha bei dem Frühstück, nur zerstreut auf die besorgten Fragen ihrer Schwester antwortend. Sie zürnte sich selbst, weil sie geduldet hatte, daß Alfred so vertraulich mit ihr gesprochen, und mehr noch, daß er Heinrich angegriffen und verdächtigt hatte. Aber die Worte „gekauft und verkauft" wollten ihr nicht aus dem Sinne. Wenn er nun doch recht hätte! Was sollte sie thun? Die Hochzeit aufschieben? Aber aus welchem Grunde? Sie selbst hatte den Tag festgesetzt, und Heinrich würde gewiß nichts von einer Aenderung wissen wollen. Ihre Gedanken drehten sich in ihrem Kopfe, bis dieser vor lauter Denken schmerzte.

Für ein paar Tage gelang es der Zärtlichkeit Heinrichs, der regelmäßig mittags und abends kam, Marthas Gedanken eine andere Richtung zu geben. Sie war froh und offen wie früher und genoß mit vollen Zügen die Vergnügungen: Landpartien und dergleichen, die der ungewöhnlich warme Frühling ihr in reicher Fülle bot; aber es dauerte nicht lange, so schien die alte Unruhe wieder über sie zu kommen. Sie fing an, bleich und nervös zu werden, bestand jedoch, statt Idas Rat, sich mehr zu schonen, zu befolgen, darauf, länger aufzubleiben und früher aufzustehen als sonst. Sie nahm ihre Spaziergänge vor dem Frühstück wieder auf, ohne daß dieselben ihr gut thaten. Sie war ihrer Stimmung so wenig Herr, daß sie selbst Heinrich zuweilen gereizt antwortete und oft mitten in der lebhaftesten Unterhaltung in tiefes Sinnen versiel.

„Etwas ist nicht mit dir, wie es sein sollte," sagte Ida eines Tages zu ihr. „Warum sagst du mir nicht, was es ist?"

„Meine liebe, alte Ida, wenn du so gescheidt bist, herauszufinden, daß mir etwas fehlt, warum findest du dann nicht auch heraus, was es ist? Ich weiß es nicht."

„Du hast in der letzten halben Stunde auch nicht ein Wort gesprochen."

„Ich habe um so mehr gedacht."

„Du sollst aber nicht denken mit einem solchen Gesicht."

„Ich habe leider kein anderes," versuchte Martha zu scherzen.

„Glaubst du, Martha, daß es recht ist, in diesem Tone zu antworten, wenn du siehst, daß ich besorgt um dich bin?" fragte Ida mit sanftem Vorwurf.

„Nein, Ida, es ist nicht recht. Sei mir nicht böse. Ach, wenn du wüßtest, was für ein schweres, unruhiges Herz ich in mir trage!"

„Aber weshalb, Martha?" fragte ihre Schwester. „Du bist mit einem Manne verlobt, der jung und reich, gut und hübsch ist und dich zärtlich liebt."

„Ich weiß es, Ida. Ich fürchte aber, daß ich ihn nicht so lieben kann, wie er es verdient."

„Du quälst dich selbst mit solchen Gedanken. Glaube mir, Martha, die Liebe zu einem guten Manne wächst mit jedem Tage. Wenn ich meinen Mann auch ohne Liebe geheiratet hätte, würde ich deshalb doch jetzt nicht weniger glücklich sein. Wenn du Heinrich nur genug liebst, um ihm angehören zu wollen, — das übrige findet sich ganz von selbst. In sechs Monaten wirst du selbst über deine heutigen Befürchtungen lachen. Nur vor einem hüte dich, Martha! Wenn du in deinem Herzen auch nur einen Funken Liebe für einen andern Mann fühlst, so sage es Heinrich und brich das Verhältnis mit ihm ab. Einen Mann zu heiraten ohne Liebe kann unter Umständen erlaubt sein, aber dem einen Treue zu versprechen, während man sich nach dem andern sehnt, — o nein, Martha, lieber, als ich dies von dir wüßte, würde ich dich tot sehen."

„Aber, Ida," sagte Martha, ihre Schwester schüchtern ansehend, „wen anders als Heinrich habe ich Gelegenheit zu lieben gehabt?"

„Das mußt du mich nicht fragen! Das weißt nur du allein."

„Fürchte nichts, Ida, ich werde nur den Mann heiraten, den ich liebe. Wenn ich nur wüßte, daß ich ihm Glück brächte!"

„Ich begreife nicht, was du fürchtest; die Zukunft liegt so rosenfarben vor euch."

„Das ist es eben, was mich unruhig macht. Als du heiratetest, sah alles schwarz um dich aus, und dann wurde es rosig. Bei uns sieht alles rosig aus und deshalb — —"

„Deshalb mußt du jetzt zu Bette gehen, um diese Thorheiten zu verschlafen. Du bist ein armes Landmäuschen, das unser Stadtleben nicht gewohnt ist. Deine Nerven sind überreizt. Du darfst die nächsten Tage nichts anderes thun, als dich ausruhen. Hat man jemals etwas so Thörichtes gehört! Man kann die Ehe wohl eine Lotterie nennen, aber deine Berechnung der Chancen dabei ist eben so neu als seltsam!"

Ida hält darauf, daß Martha ihren Rat befolgt, und wirklich scheint die Ruhe und Stille dieser gut zu thun. Ida hat nicht umhin gekonnt, Heinrich einige Andeutungen von Marthas sonderbaren Theorien über ihre Aussichten auf Glück zu geben, und dieser neckt sie unbarmherzig damit.

Er neckt sie so lange, bis sie weint, und dann schmeichelt und bettelt er, bis sie ihm wieder zulächelt.

So vergeht der Mai und es bleiben Martha nur noch dreißig Tage ihres Mädchenlebens, denn sie hat Heinrichs Gründen, daß es so hübsch sein werde, künftig zwei Festtage in einer Woche feiern zu können, nachgegeben, und ihre Hochzeit soll in derselben Woche mit seinem Geburtstage gefeiert werden.

Diesmal muß Heinrich sich wohl oder übel darein ergeben, seinen Geburtstag mit Advokaten und Vormündern zuzubringen, Rechnungen entgegenehmend und Quittungen unterzeichnend. Sein Trost ist, daß er schon drei Tage darauf ein anderes, ihn weit mehr interessierendes Dokument unterschreiben soll, und zwar in der Sakristei der Kirche von Neudorf.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981123-11/fragment/page=0002

Hung-Tschang ist abermals — aus wer weiß welchem Grunde — in Ungnade gefallen, doch scheint man ihm seine schon arg mitgenommene gelbe Reitjacke, das Zeichen seines hohen Ranges, bisemal nicht abgefordert zu haben. — Im übrigen geht alles ruhig seinen Gang — das „Fortwursteln" ist keine österreichische Spezialität; es ist allgemein Schablone geworden.

Drwd.

## Aus Paris.

Mehr als fünfzig Pariser Detektivs sind in den letzten Wochen eifrig damit beschäftigt gewesen, eine Spur von den der Herzogin von Sutherland gestohlenen Juwelen zu entdecken, doch blieben alle Bemühungen bisher vergeblich. Ein merkwürdiger Zufall aber wollte es, daß an Stelle des gesuchten Schmuckes einige Stücke der vor zwei Jahren der Baronin Alphonse von Rothschild auf ähnliche Weise abhanden gekommenen Juwelen gefunden wurden. Die Baronin hatte wie viele vornehme Damen von heutzutage die Gewohnheit, ihre sämtlichen Schmuckschatzen auf Reisen mitzuführen. Sie hörte nicht auf die Warnungen ihrer Kinder, die immer in der Furcht lebten, die unvorsichtige Mutter könnte eines Tages beraubt und vielleicht gar ermordet werden. Wenn die letztere Befürchtung nun auch unbegründet blieb, so erfüllte sich doch die erstere. Frau Rotschild befand sich auf der Rückreise von Wien; auf dem Bahnhof hatte ihre dort lebende Tochter ihr die Tasche mit dem kostbaren Inhalt eigenhändig auf den Schoß gegeben und nicht unterlassen, der Reisenden eine ganze Anzahl von Vorsichtsmaßregeln mit auf den Weg zu geben. Die Baronin beherzigte die wohlgemeinten Ratschläge auch mit musterhafter Folgsamkeit und ließ kein Auge von der unscheinbar aussehenden schwarzen Ledertasche. Bei der letzten größeren Station vor Paris angelangt, erinnerte sich die Dame plötzlich, daß sie schon längst etwas haben wollte, das sich in dem ihrer Zofe zur Aufsicht übergebenen Handgepäck befinden mußte. Um die wenigen Minuten des Aufenthaltes nicht erst vorübergehen zu lassen, sprang sie schnell aus dem Koupee und eilte zu dem nicht weit entfernten Wagen zweiter Klasse, in dem ihre Dienerin untergebracht war. Diese verabfolgte der Baronin sofort das Gewünschte, und befriedigt kehrte Madame zu ihrem Abteil zurück. Als der Zug sich schon wieder in Bewegung setzen wollte, bemerkte sie den Verlust ihrer Juwelentasche. Sie konnte sich jedoch nicht erinnern, ob sie diese mit sich genommen oder im Koupee hatte stehen lassen; jedenfalls war weder auf dem Teil des Perrons zwischen den Wagen erster und zweiter Klasse, noch auf oder unter dem Sitz des nur von ihr allein in Beschlag genommenen Abteils etwas von der schwarzen Tasche zu entdecken. Das Verschwinden derselben erschien vollkommen rätselhaft und blieb zum bitteren Kummer der Beteiligten auch ein Rätsel bis auf den heutigen Tag. Was die Baronin am schmerzlichsten bei diesem großen Verlust bedauerte, war der Umstand, daß sie an dem unglückseligen Tage ihre Lieblingsbrosche, die sie fast immer an sich trug, auch zu den auf so mysteriöse Weise verschwundenen Juwelen gethan hatte. Das Schmuckstück hatte einen Wert von vielen Tausenden und wurde von der Baronin ganz besonders geschätzt, weil es ein altes teures Andenken war. Man hörte sie oft sagen, daß sie gern auf den ganzen übrigen Schmuck verzichten wollte, wenn man ihr nur das eine Stück wieder verschaffen würde. Nun ist dieser Wunsch ganz zufällig in Erfüllung gegangen. Einer der Detektivs, die ganz Paris und dessen Umgebung nach dem Sutherlandschen Juwelen absuchten, hatte das Glück, die schmerzlich vermißte Brosche der Baronin von Rothschild im Besitze der reizendsten Demimondaine des Tages zu entdecken; Mlle. Gilberte de Vernon konnte aber nachweisen, daß sie das „himmlische" Schmuckstück erst ganz kürzlich von einem ihrer Verehrer, einem wohlbekannten, sehr reichen Sportsman empfangen hatte. Die sofort angestellten Nachforschungen haben ergeben, daß diese Brosche wie einige andere bei einem Trödler aufgestöberte weniger kostbare Stücke der Rothschildschen Juwelen schon zu häufig von einer Hand in die andere gewandert sind, als daß es heute noch möglich sein dürfte, den glücklichen Findern bezw. Dieben der ledernen Reisetasche auf die Spur zu kommen.

## Der Phonograph im Fernsprechbetriebe.

Um die Arbeit der Beamten auf das geringste Maß zu beschränken, sind laut „Disch. Verkehrs-Ztg." bei dem in San Francisco und Chicago eingeführten sog. „Fernsprech-Expreßsystem" von Sabin und Hampton im Vermittlungsamte zwei Phonographen aufgestellt; der eine Phonograph wiederholt beständig den Satz: „Besetzt. Bitte wieder rufen", während der zweite mit gleicher Regelmäßigkeit wiederholt: „Der gerufene Teilnehmer antwortet nicht". Jeder Phonograph spricht in ein Mikrophon, das in gewöhnlicher Weise mit einer Batterie und der primären Wickelung einer Induktionsspule verbunden ist. Die Enden der zu den beiden Phonographen gehörigen sekundären Wickelungen führen zu je einer Klinke. Wenn der Beamte am Schranke hört, daß die Leitung eines gewünschten Teilnehmers besetzt ist, so steckt er den Stöpsel der Leitung, mit welcher der rufende Teilnehmer verbunden ist, in die entsprechende Phonographenklinke, und die Mitteilung „Besetzt. Bitte wieder rufen" wird dem rufenden Teilnehmer durch den Phonographen übermittelt. In ähnlicher Weise teilt der Beamte dem rufenden Teilnehmer mit, daß der zweite Teilnehmer nicht antwortet. Auf den ersten Blick wird der Gebrauch des Phonographen zu diesem Zwecke als das äußerste erscheinen, was zur Ersparung von Arbeit erdacht ist; aber die Einrichtung ermöglicht es auch dem Beamten, einen zweiten Teilnehmer zu bedienen, während er dem ersten Teilnehmer mitteilt, daß die Leitung des gewünschten Teilnehmers besetzt ist, oder daß dieser Teilnehmer nicht antwortet.

## Die japanische Goldblume.

Eine große Chrysanthemum-Parade findet Ende dieses Monats in Berlin statt, eine Art Triumph-Einzug der revolutionären Blume. Die Rose war lange die Königin der Blumen gewesen. Die Dichter hatten sie dazu gemacht, die andern Menschen glaubten es und die übrigen Blumen erkannten die stolze Rose willig als ihre Herrscherin an. Aber die Rose mißbrauchte ihr hohes Amt, sie übte eine despotische Herrschaft aus. Es genügte ihrem stolzen Sinn nicht, daß sie die vornehmste, schönste, erste aller Blumen war, sie verlangte auch, daß alle anderen Blumen sich nach ihr richten sollten. Und weil sie selber nur kurze Blumenstiele hatte und sich schlecht anders als mit häßlichem Draht zu Sträußchen binden ließ, so sollten das alle anderen Blumen auch thun. Sie alle sollten die Mode der Rose mitmachen, auch wenn sie noch so lange, schlanke Stengel und noch so schönes Laub besaßen. So mußten sie ihre schlanken Stiele opfern, die Nelken, Lilien, Marguerite, und wie sie alle hießen, sich kurz schneiden lassen und ihr schönes Laub opfern — denn die Rose hatte auch kein Laub. Und weil sie kein Laub hatte, darum galt es auch nicht für andere Blumen fein, Laub zu haben und lange Stiele. Wozu war denn der Draht auf der Welt, wozu die Papier- und Seidenmanschette? Die wollten auch leben. Und so entstanden Blumenbouketts flach wie ein Teller, in denen die Blumenköpfe aneinander gepreßt waren, wie Radieschen im Bündel, und das Ganze war von einem papiernen oder seidenen Trichter eingefaßt. Und wer so ein Bouket, das oft so groß war, wie eine Torte für zwölf Personen, geschenkt bekam, der sagte: „O, wie prachtvoll!" Wenn aber der Geber fort war, dann warf der Beschenkte es fort, denn er konnte das bunte, aus Draht, Papier und abgeschlagenen Blumenköpfen bestehende Ding doch nicht ins Wasser stellen.

Alle Blumen, die lange Stiele hatten, kamen schließlich aus der Mode. Der stolze Sturmhut, der lustige Rittersporn, die herrliche Sonnenblume, der prächtige Fingerhut, die kräftige Stockrose, sie wurden vom Hofe der Königin verbannt in die Bauerngärten. Und all die reizenden, zarten, wilden Blumen, die in Wald und Feld, Wiese und Heide, an Berg und Fels, in Moor und Sumpf sprossen und duteten, sie galten für gemein. Dumme Kinder höchstens pflückten sie und stellten sie zu Hause in ein Glas; aber verständige Leute lächelten über die Thorheit der Kinder.

Allmählich aber ging ein Murren durch die Blumenwelt. Die einen wollten sich nicht immer die Köpfe abschneiden lassen, wollten sich nicht immer kahlrupfen lassen, die anderen sehnten sich aus der Verbannung fort, und die wilden Blumen wollten auch einmal in die Städte, wollten auch einmal die großen Menschen erfreuen, und nicht nur dumme Kinder. Aber keine hatte den Mut, den Anfang zu machen.

Da kam aus Asien eine unscheinbare Blume, das Chrysanthemum. Als sie zuerst in den Blumenzüchtereien Englands erschien, da lachten die Rosen gewaltig: „Was, die will gegen uns aufkommen! Mit solchen langen Stengeln, so zerfasertem Laube, und mit Blüten wie die Hundskamillen draußen am Ackerrande? Und sie duftet nicht einmal. Vielleicht gibt sie einen guten Thee, aber als Zierblume soll sie sich nicht aufspielen."

Die Rosen setzten es wirklich durch, daß die fremde Blume aus den Züchtereien verschwand. Sie verschwand, aber sie kam wieder, schöner als bisher. Und sie verschwand noch einmal und kehrte noch einmal zurück, wieder schöner, und sie fand Freunde und wurde Mode. Und weil sie so wandelbar war, bald hoch, bald niedrig, mit großen und kleinen, mit wenigen und einzelnen Blüten bedeckt, oder prangend mit hunderten, so verlangte die neue Blume von den anderen Blumen auch nicht, daß sie sich nach ihr richteten, sondern da sie gerade so verschieden wuchs, bald lang, bald kurz, voll und lose, alle Farben hatte, alle Formen zeigte, die der Anemone und die der Marguerite, die der Distel und die der Ranunkel, so lehrte sie die Menschen, daß alle Blumen schön seien, daß alle wert sind, betrachtet zu werden und gepflegt, daß jeder Blume Eigenart zu wahren sei, und daß es falsch sei, wenn alle sich nach der Rose richten. Und als echte Revolutionärin und Demokratin verlangte sie nun nicht, Alleinherrscherin zu sein, sondern sie plaidierte nur für die Gleichberechtigung der Blumen, der wilden und der zahmen, der fremden und der einheimischen. Sie schaffte die Strafe des Köpfens ab und die Drahtfesseln und die Kerker aus Papier und Seide, und sie lehrte die Menschen, sich der ganzen Pflanzen zu erfreuen, der Melodie der Blätter, der rhythmischen Form der Stengel, der Symphonie der Blume, Blatt, Knospe und Stamm, und schuf so das goldene Zeitalter für die Blumen.

## Andere Zeiten, andere Sitten.

Wie die Gewohnheiten und Ansichten sich im Laufe der Jahre ändern! Ein Papst schrieb an die Mönche und Nonnen: „Ich erfahre, daß Ihr, statt mit den Fingern oder mit dem Löffel zu essen, wie wohlerzogene Menschen es thun, Euch eines zwei-, drei- oder vierzinkigen Instrumentes dazu bedient! . . . „Der Kirchenfürst, der zur Zeit lebte, als die Gabel eingeführt wurde (die Gemahlin Franz I. soll als besonderen Luxus eine Gabel besessen haben; jedenfalls wurde sie im 16. Jahrhundert eingeführt), findet, daß es wenig fein und sehr unklösterlich sei, sich derselben zu bedienen. Ja, er geht sogar so weit, darin einen Grad von Unbildung zu sehen! Was würde er sagen, wenn er heute eine gedeckte Tafel mustern könnte? Die tausend Gegenstände, die heute zum Essen nötig sind! Er würde wohl seinen Augen nicht trauen, wenn er sehen würde, wie die Menschen eine Frucht auf die Gabel stecken, um sie zu schälen und dieselbe mit Hilfe von Messer und Gabel zerteilen, um die Stücke, immer mit Hilfe der Gabel, gegen die er angekämpft hat, zum Munde zu führen. Und damals handelte es sich doch sicherlich um Speisen wie Gemüse und Fleisch! Im 16. und 17. Jahrhundert brauchten die Bürger ausschließlich, selbst bei geselligem Zusammensein, prachtvolle Taschenmesser, die sie stets bei sich trugen. In den Klöstern waren auf den Scheiden der Messer Musik und Text frommer Lieder angebracht. Es gab Messer für vier Stimmen, Tenor, Baryton, Baß und Sopran. Im Louvre zu Paris kann man ein solches Besteck-Quartett bewundern. Ein Steingutfabrikant hat in der Neuzeit eine Idee ausgeführt, die an diese Klostermesser erinnert. Er hat auf Tellern, die mit prächtigen Reliefs geschmückt sind, Lieder aus der Urgroßväterzeit in Musik und Text anbringen lassen, so daß man also nach beendeter Mahlzeit gleich am Tisch ein vierstimmiges Lied aus vergangener Zeit anstimmen kann.

## Buntes Allerlei.

**Gelbbuch, Blaubuch, Weißbuch.** Jedenfalls wissen sehr viele, wenn sie obige Bezeichnungen lesen, nicht, woher sie stammen. Diese Namen der Bücher rühren von den verschiedenen Farben des Umschlages der diplomatischen Dokumente her, welche die verschiedenen Regierungen Europas ihren Parlamenten unterbreiten. In Frankreich gibt das Auswärtige Amt ein Gelbbuch aus, welches jedesmal in einer Auflage von ungefähr 2000 Exemplaren erscheint, den Kammern, den Gesandtschaften und der Presse übermittelt wird, sonst aber nicht im Handel erscheint. Die Dokumente der englischen Diplomatie zeigen einen blauen Umschlag und sind in Buchläden käuflich. Deutschland veröffentlicht Weißbücher für den Reichstag, welche jedoch nur Fragen der Kolonialpolitik zum Gegenstand haben. Griechenland gibt ein Rotbuch und Italien ein Grünbuch heraus.

**Für Liebhaber einer guten Havana-Zigarre** werden die Ausschichten immer trüber. In der neuen von den Nordamerikanern für Cuba ausgearbeitete Zollordnung, die demnächst in Kraft treten soll, wird die Einfuhr von Tabakblättern und fertigen Zigarren gestattet, was während der spanischen Herrschaft nie der Fall gewesen ist. Der geringe Zollsatz von 3,60 Pesos pro 1000 Zigarren wird zur Folge habe, daß wohlfeile, minderwertige Sorten auf Cuba eingeführt, dort naturalisiert und sodann als echte Havana-Zigarren wieder exportiert werden.

**Mit sarkastischem Humor** würzt der Gemeinderat von Rorschach seine Strafmandate. Schweizerische Blätter veröffentlichen nämlich folgende amtliche Kundmachung desselben: „Ein Kaufmann aus Konstanz, der sich hier einen gewaltigen Schweizer „Fahnen" kaufte und mit demselben noch nachts 2 Uhr lärmend auf den Straßen herumschwankte, zahlt zur Erinnerung an diesen „Fall" und für das freundliche Entgegenkommen der Nachtwache, die dem Gaste aus Kostnitz ein Nachtquartier verschaffte, 20 Frank. Ein anderer älterer Herr, der früher in fremden Militärdiensten stand und seit dieser Zeit viel an Durst leidet, wurde ebenfalls in gehobener Stimmung zu später Stunde auf der Straße aufgelesen; er bezahlt 10 Frank als Finderlohn."

**Die größte Fahne der Welt** wird auf dem Morro-Kastell in Havana wehen, wenn Blanco abgezogen sein wird. Die amerikanische Fahne, die für diesen Zweck bestimmt ist, ist bereits fertig. Ein Patriot von Wall Street hat diese Riesenflagge, die 120 Fuß lang und 43 Fuß breit ist, „bauen" lassen. Bei jedem Fahnenstreif kam ein Stück Fahnentuch von 40 Ellen zur Verwendung. Die Sterne sind nicht sehr groß! nur je 14 Zoll. Die Fahne kostete 500 Dollar; sie wiegt nicht mehr als 250 Pfund und kann in einem gewöhnlichen Reisekoffer verschickt werden.

**Schwere Zeiten.** Richter: „Haben Sie den Einbruch allein, ohne Kompagnon verübt?" — Angekl.: „Allein, Herr Präsident! Wo find't mer denn, Euer Gnaden, heutzutage an braven, honetten Kerl, auf dessen Rechtschaffenheit mer sich verlassen könnt?"

**Ein tüchtiger Diener.** Junger Arzt: „Was war das für eine Dame, mit der Sie sich auf der Treppe unterhielten, . . . ist sie krank?" — Diener (pfiffig): „Nein, aber ich hab's ihr eingeredet!"

DRUCK: H. ARENDT, BERLIN.

---

Ida ist unterdessen als gute Schwester bei Martha im väterlichen Hause, um dieser bei den Vorbereitungen zu ihrem Ehrentage zu helfen. Martha und Heinrich wollen natürlich eine Hochzeitsreise machen und gedenken dieselbe auszudehnen — erst durch die Schweiz und dann durch Italien bis zum äußersten Süden mit längerem Aufenthalt in Florenz, Rom, Neapel und Sizilien.

Einstweilen aber stattet die ganze Gesellschaft: Martha, Ida, Onkel Gustav und Justizrat Mellien, einen Besuch in Roßlau ab, um mit Heinrich die künftige Heimat der Verlobten in Augenschein zu nehmen.

Martha ist entzückt von dem alten romantischen Herrenhause und dem weiten Park mit den sonnigen Rasenplätzen, den schattigen Baumgängen und dem quer hindurchfließenden, rauschenden Fluße. Sie macht Bekanntschaften im Städtchen und findet ebenso großen Gefallen an den fünf Mellienschen Schwestern, als diese jetzt, da jedes Vorurteil gegen Martha geschwunden ist, an ihr finden.

„Nun, Martha," sagt Heinrich mit vor Glück strahlenden Augen, als er allein mit ihr auf der Terrasse vor dem Hause steht, „gefällt dir das alte Haus?"

„O, überaus gut, Heinrich."

„Jetzt mußt du es dir nur recht elegant eingerichtet vorstellen! Wir wollen auf unserer Reise alle möglichen hübschen Sachen zusammenkaufen, um es damit zu schmücken. Und was Teppiche, Möbel und dergleichen betrifft, so wird es am besten sein, einem Berliner Tapezierer freie Hand zu geben."

Wäre es nicht hübscher, wenn wir alles selber aussuchten, Heinrich? Mir würde es viel größere Freude machen und wir müssen uns auch hüten, zu verschwenderisch zu sein."

„Du kleines, liebes Gänschen, was sollte ich denn mit meinen 60 000 Mk. jährlich anfangen, wenn ich meinem Vögelchen kein hübsches Nest dafür bauen wollte?"

Arm in Arm schreiten sie später durch Zimmer und Säle. Sie machen tausend Pläne und Entwürfe, während Frau Böhme würdevoll vor ihnen hergeht, einen mächtigen Schlüsselbund in der Hand, mit dem sie Kasten und Schränke zur Besichtigung öffnet. Martha hat gewaltigen Respekt vor der erfahrenen alten Dame, demütig nimmt sie den Titel „gütige Frau," den diese ihr jetzt schon beharrlich gibt, entgegen und sucht allen verfänglichen Fragen, welche diese über Haushaltungsangelegenheiten stellt, durch so allgemein als möglich gehaltene Antworten auszuweichen.

Am Nachmittag gehen Heinrich und Martha nach Roßlau, um sich die Familienschmucksachen und das Silbergeschirr zeigen zu lassen, welche der Sicherheit wegen in der Bank des Städtchens verwahrt werden. Einen Teil davon läßt Heinrich einpacken und nach Berlin schicken, damit er moderner gefaßt wird.

Als sie langsam durch die Hauptstraße des Städtchens zurückwandern, von einer Menge neugieriger Augen verfolgt, sehen sie eine alte Dame in einem verschossenen Seidenkleide vor sich her gehen."

„Da sieh, Martha!" flüstert Heinrich, „da ist Frau Baumann!"

„Alfreds Mutter?"

„Ja, die alte Katze!"

„Ich bitte dich, Heinrich, **laß uns sie einholen** und mit ihr sprechen."

„Wenn du Lust hast, — **aber sie wird dich** beißen, ich warne dich."

Die Witwe fährt zusammen, als sie plötzlich Heinrichs lautes, fröhliches „Guten-Tag, Frau Baumann!" hinter sich hört. Sie wendet sich um und, ihre Kleider zusammenmehnend und an sich ziehend, mißt sie Frank mit einem Blicke, als sei er eine Kröte oder eine Schlange, der man nicht ängstlich genug aus dem Wege gehen könne.

„O, Sie sind's!" sagt sie verächtlich, seine Begleiterin vollständig ignorierend.

„Ich möchte Sie gerne Fräulein Wellner vorstellen."

„Wirklich? Zu meiner Zeit pflegte man die Mädchen den Frauen vorzustellen und nicht umgekehrt, aber das wird vermutlich nicht mehr Mode sein. Ich gratuliere Ihnen, Fräulein Wellner; wenn Sie so fortfahren, wie Sie angefangen haben, dann können Sie es weit bringen."

„Ich danke," sagt Martha freundlich, die Ironie ihrer Worte überhörend, „ich freue mich herzlich, Sie kennen zu lernen. Alfred ist ein so alter, lieber Freund von uns. Wir hoffen, Sie beide viel bei uns zu sehen, nicht wahr, Heinrich?"

Dieser beeilt sich, ihr zuzustimmen, aber die Witwe unterbricht ihn, indem sie scharf sagt:

„Möchten Sie nicht die junge Dame bitten, noch etwas zu warten, bis sie per „wir" spricht?

Uebrigens stehe ich nicht gern auf der Straße, besonders wenn ich zu thun habe."

So sagend, geht sie quer über die Straße und läßt die beiden ohne Gruß stehen.

„Habe ich dich nicht gewarnt?" lacht Heinrich. „Sie kann nicht höflich sein, es ist ihr nicht gegeben."

„Arme Frau! Ihre Art und Weise ist der Harrys so ähnlich. Aber im Grunde hatte sie recht, ich hätte noch nicht per „wir" reden sollen."

„Warum denn nicht, mein Lieb? Ich wenigstens habe längst aufgehört, anders als in der Mehrheit zu denken."

„Wie gut du bist, und wie glücklich ich sein sollte!"

„Sage lieber: wie glücklich wir sein werden."

„Nein, nein, Heinrich, ich will Frau Baumanns Lehre befolgen und nicht eher „wir" sagen, als bis zum neunundzwanzigsten Juni."

„Ich wünschte zu Gott," seufzte Heinrich, „daß der alte Rabe zu Hause geblieben wäre, statt dich mit seinem Geklätsche zu beunruhigen."

Sie kamen gerade wieder zur rechten Zeit im Herrenhause an, um sich mit den andern zum Mittagsmahl zu begeben. Jedermann ist in frohester Laune, selbst Marthas Stirn ist frei von dem leisesten Schatten.

Heinrichs Benehmen während des ganzen Besuches war tadellos. Er sagt nicht: „Sieh, was für hübsche Sachen ich habe, und wie glücklich du bist, sie mit mir teilen zu dürfen," sondern: „Sieh, wie glücklich ich bin, so vieles zu besitzen, was dir Freude machen kann."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981123-11/fragment/page=0003

## Vermischtes.

**Nebra,** 21. November. Eine weihevolle Ruhe beherrschte gestern die Menschheit; keine fröhliche Musik, kein Tanzvergnügen störte den beschaulichen Ernst des der Erinnerung an die entschlafenen Lieben gewidmeten Festes. Ganz besonders zog es die Glieder der Gemeinde natürlich ins Gotteshaus, wo sich eine Menge Andächtiger an der tiefernsten Festpredigt des Oberpfarrers Schwieger Trost und Erbauung holten. Ein eingelegtes Lied des Männer-Gesang-Vereins verschönte die gottesdienstliche Feier. Am Nachmittage war wiederum die Wallfahrt nach dem Friedhof zu bemerken. Die weiten Gräberreihen, zwischen denen ernst und lautlos zahlreiche Menschen sich bewegten, glichen einem großen Garten, aus dem überall Blüten hervorleuchteten. An manchen Begräbnisstätten war besondere Pracht entfaltet, von der der bescheidene Schmuck der Tannenzweige, mit dem mancher der Aermsten seine Gräber belegt hatte, grell abstach. Man darf daran nicht kritteln; spricht sich doch in dem einen wie in den anderen die Liebe für die Heimgegangenen aus, das treue Gedenken an all das Gute, was die teueren Toten den Ueberlebenden erwiesen. Wohl dem, für den es heißt: Die Liebe höret nimmer auf.

**Querfurt,** 17. November. Der Dienstknecht Karl Rudloff geriet in Thaldorf in eine recht kritische Lage, als er beim Einbetten von Rübenschnitzeln in der Grube stehend von dem daneben befindlichen durch Nachgeben des Erdreichs herabsinkenden Wagen getroffen und niedergerissen wurde. Nachdem R. auf seinen Hilferuf von der auf ihm ruhenden Last befreit war, ergab sich, daß er außer einer erheblichen Quetschung der rechten Brustseite einen Bruch des linken Unterarmes erlitten hatte.

**Halle.** Der Katalog der hier bevorstehenden Kartoffelausstellung zählt 57 Proben von Frühkartoffeln, 133 Proben von mittelfrüh und mittelspät reifenden Kartoffelsorten, 280 Proben von Spätkartoffeln auf; letztere Abteilung enthält u. a. auch die Ergebnisse eines ganz interessanten Kalidüngungsversuch mit 24 verschiedenen Sorten. Weiter finden wir in der II. Abt. des Katalogs 7 Kartoffelzüchter mit ihren Sortimenten, dann 45 Sortimente von Anbaustationen, landw. Vereinen ꝛc. mit über 1000 einzelnen Kartoffelsorten. Außerdem bringt auch das landw. Institut der Universität Halle ein Sortiment von 130 verschiedenen Sorten.

**Naumburg,** 19. November. [Marktpreise.] Butter 2—2,20, Eier 4,70—4,80, Gänse 4 bis 6,50, Enten 2—2,70, Hühner 1,20—1,30, Fasanen, Hasen 2,80—3,50, Kaninchen 0,80 bis 1, Kartoffeln 2,40—2,70, Schweine 17 bis 25, 1 Mdl. Meerrettich 1,20—2, Sellerie 1 bis 1,20, Rotkraut 1,20—1,40 Mk., Tauben, Hähnchen 75—90, 1 Mdl. Tomaten, rote Rüben 40 bis 50, Pastinaken 45—50, Salat, Kohlrabi 50—55, Kohlrüben, Kohl 60—70, Spinat 60 bis 80, Mus, 1 Sch. Mispeln, Nüsse, 2 Lit. Zwiebeln 25—30, 2 Liter Rosenkohl, 1 Pfd. Wein (wenig da) 30—35, 1 Schock Aepfel 20 bis 60, Radieschen, Börsch 12—15 Pfg.

---

Bereits in 6 Tagen findet die Ziehung der großen „Wohlfahrts-Lotterie" zu Zwecken der Deutschen Schutzgebiete statt. Es ist eine erfreuliche Thatsache, konstatieren zu können, daß sich aus allen Schichten der Bevölkerung ein so großes Interesse für diese Deutsch-nationale Sache bemerkbar gemacht hat, so daß mit dem noch vorhandenen kleinen Vorrat von Losen schnell geräumt sein wird. — Die günstigen Chancen und großen Treffer von 100,000 Mk., 50,000 Mark, 25,000 Mk., 15,000 Mk. u. s. w. haben selbstverständlich auch dazu beigetragen, die „Wohlfahrts-Lose" zu einem beliebten Kaufartikel zu machen. Die Lose sind zum amtlichen Preise von Mk. 3,30 von dem General-Debit Lud. Müller u. Ko., Berlin zu beziehen, auch bei allen hiesigen Losverkaufsstellen, so lange deren Vorrat noch reichen wird, zu haben.

## Kirchliche Nachrichten.

**Sonntag, den 1. Advent.**
Beichte und heil. Abendmahl.
Die Beichtandacht findet nach dem Vormittagsgottesdienst statt.
Anmeldung bei Herrn Diakonus Beisert.

# Bekanntmachungen.


**Ziehung** in 6 Tagen vom 28. November bis 2. December zu Berlin.

Wohlfahrts-Lotterie zu Zwecken der deutschen Schutzgebiete.
Grosse
**Geld-Lotterie**
16870 Geldgewinne im Betrage von
**575,000 Mark.**
Haupt-Gewinn **100,000 M.**
Wohlfahrts-**Loose** à Mark 3,30
Porto und Liste 30 Pf. extra, empfiehlt und versendet, auch unter Nachnahme das General-Debit
**Lud. Müller & Co.**
Bankgeschäft, Berlin. Breitestr. 5.

Nur Geld-Gewinne ohne Abzug:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 à | 100000 | = | 100000 M. |
| 1 à | 50000 | = | 50000 M. |
| 1 à | 25000 | = | 25000 M. |
| 1 à | 15000 | = | 15000 M. |
| 2 à | 10000 | = | 20000 M. |
| 4 à | 5000 | = | 20000 M. |
| 10 à | 1000 | = | 10000 M. |
| 100 à | 500 | = | 50000 M. |
| 150 à | 100 | = | 15000 M. |
| 600 à | 50 | = | 30000 M. |
| 16000 à | 15 | = | 240000 M. |
| 16870 Gewinne | | | 575000 M. |

Empfehle
**Bettfedern u. Daunen.**
Schleißfedern von 1,50 Mk. per Pfund.
Wwe. Ida Rindelhardt.

**Bäckerlehrling.**
Ein Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat, die feine Bäckerei zu erlernen, kann sofort oder auch Ostern in die Lehre treten bei
Ferd. Schumpelt,
Bäckermeister,
Weissenfels, Saalthor.

MIT GOTT FÜR KÖNIG UND VATERLAND
**Krieger-Verein**
Nebra.
Generalversammlung
Sonntag, den 27. November,
Nachmittags 4 Uhr
im Vereinslocal (Gasthof zur Sorge).
Tages-Ordnung:
1) Empfangsbestätigung und Anerkennung der neuen Statuten durch Namensunterschrift.
2) Verschiedenes.
Um pünktliches Erscheinen sämmtlicher Kameraden wird dringend ersucht.
Der Vorstand.

**Feuerversicherungsbank für Deutschland zu Gotha.**
Auf Gegenseitigkeit errichtet im Jahre 1821.
Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß für Nebra und Umgegend eine Agentur errichtet und dieselbe dem Herrn Paul Mahrenholz, Gerichts-Kanzlist, übertragen worden ist.
Halle (Saale), im November 1898.
Generalagentur der Feuerversicherungsbank f. D. zu Gotha.
Luedicke.

Bezugnehmend auf vorstehende Bekanntmachung, empfehle ich mich zur Vermittelung von Versicherungen bei der auf Gegenseitigkeit beruhenden Feuerversicherungsbank für Deutschland zu Gotha und erkläre mich zur Ertheilung jeder wünschenswerthen Auskunft über diese Anstalt gern bereit.
Nebra, im November 1898.
**Paul Mahrenholz.**

**Musik-Verein.**
Nächsten Donnerstag Abendunterhaltung ausnahmsweise im gr. Saale des „Preuß. Hofes".
Der Vorstand.

**Rathskeller.**
Sonnabend, den 26. Nov., Abends 1/28 Uhr
**Wurstschmaus,**
wozu freundlichst einladet
Gustav Hohmann.

**Steinarbeiter.**
Sonntag, den 27. Nov., Abends 7 Uhr,
**Tanzkränzchen**
in der Bierhalle.
Es ladet ergebenst ein der Vorstand.

**Verkaufe mein Haus**
in Nebra unter günstigen Bedingungen. Alles Nähere durch mich.
Fr. Brinz,
Deutleben bei Wettin a. S.

Ein Lehrling sucht zu Ostern unter günstigen Bedingungen
Laucha'er Buchdruckerei
J. Herm. Heise.

Ein ordentliches **Dienstmädchen** wird zum 1. Januar gesucht
Naumburg a. S., gr. Fischstr. I.

Ein verheirath. Pferdeknecht findet zum baldigsten Antritt Stellung auf dem Rittergute Leimbach b. Querfurt.

**Juniger Dank.**
In Folge meiner langjährigen, qualvollen Magenbeschwerden, wie Uebelkeit, Vollsein, Blähungen, Aufstoßen, Kopfweh, Erbrechen ꝛc., wurde ich blutarm und nervenleidend, hatte Angstgefühle, Schwindel, konnte weder essen noch schlafen und brach oft vor Schwäche ohnmächtig zusammen. Kein Mittel wollte helfen, der Arzt sagte, es sei schlecht um mich bestellt. — Dem 14-tägigen Gebrauch (täglich eine Flasche) des altberühmten Lamscheider Stahlbrunnen, Verwaltung der Emma-Heilquelle zu Boppard a. Rh., verdanke ich sofortige Linderung und Heilung. Von Stund an verloren sich die Beschwerden. Appetit, Schlaf und Kräfte kehrten wieder. Nun ein froher, gesunder, dankbarer Mensch, empfehle diesen segensreichen natürlichen Mineralbrunnen ähnlich Leidenden und gebe auf Wunsch auch gern nähere Auskunft.
Carl Hapel, Polizeiinspector a. D.
in Köln a. Rh.

Allerhöchst genehmigt im ganzen Deutschen Reich.
*Grosse Geld-Lotterie*
zum Besten der deutschen Schutzgebiete.
Ziehung 28. November.
16870 Gew. m. **575,000** Mark.
Original-Lose
mit Reichsstempel à 3,35 Mk. incl. Porto und Liste.
**Große Dombau-Geld-Lotterie**
zu Meißen, 13,160 Gew. und 1. Prämie
mit zusammen **375,000** Mark.
Original-Lose
mit Reichsstempel à 3,35 Mk. incl. Porto und Liste.
**Königsberger Thiergarten-Lose**
à 1.35 Mk. incl. Porto und Liste.
Gefl. Aufträge erbitten sofort per Postanweisung.
**Hypotheken-Darlehne** offeriren in kleinen und großen Posten zur 1. Stelle und coulanten Bedingungen auf ländliche und städtische Grundstücke.
Kapitalien auf Wechsel oder Schuldschein an sichere Personen, sowie Offiziere und Beamte.
Ferner offeriren Beamten- und Privatbeamten-, Fracht-, Zoll- und Steuerkredit-Kautionen.
An- und Verkauf von Staatspapieren, Gütern und Grundstücken.
Auch unsere Herren Vertreter nehmen Beleihungsanträge an und ertheilen jede Auskunft.

Ohne Abzug zahlbar.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 à | 100,000 Mk. | = | 100,000 Mk. |
| 1 à | 50,000 Mk. | = | 50,000 Mk. |
| 1 à | 25,000 Mk. | = | 25,000 Mk. |
| 1 à | 15,000 Mk. | = | 15,000 Mk. |
| 2 à | 10,000 Mk. | = | 20,000 Mk. |
| 4 à | 5,000 Mk. | = | 20,000 Mk. |
| 10 à | 1,000 Mk. | = | 10,000 Mk. |
| 100 à | 500 Mk. | = | 50,000 Mk. |
| 150 à | 100 Mk. | = | 15,000 Mk. |
| 600 à | 50 Mk. | = | 30,000 Mk. |
| 16,000 à | 15 Mk. | = | 240,000 Mk. |

16870 Gew. i. Betr. v. 575,000 Mk.

**Deutsche Hypotheken- u. Wechsel-Bank-Gesellschaft**
Berlin W., Friedenau, Albestr. 16.
Tüchtige Agenten f. Lebensversicherung u. Hypotheken überall bei guter Provision gesucht.

Mit etwa 165 Illustrationstafeln und 100 Textbeilagen.
= Soeben erscheint in vollständiger Neubearbeitung: =
**MEYERS KLEINES KONVERSATIONS-LEXIKON**
*Sechste, neubearbeitete und vermehrte Auflage.*
*80 Lieferungen zu je 80 Pfennig (18 Kreuzer, 40 Cts.), oder 5 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 M. (6 Fl. ö. W., 15,50 Frcs.)*
Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekte gratis.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.
26 Farbendrucktafeln u. 56 Kartenbeil.
2700 Seiten Text, über 80,000 Artikel.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. durch die Expedition
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. durch die Expedition

Die praktischste Familien-Zeitschrift
ist die
**Deutsche Moden-Zeitung.**
Preis vierteljährlich nur 1.50 Mk.
Monatlich 4 Nummern (8tägig).
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.
Man verlange per Postkarte gratis eine Probenummer von der Geschäftsstelle der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.



Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.


Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981123-11/fragment/page=0004

# Nebraer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Orten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 94. Nebra, Mittwoch, 23. November 1898. 11. Jahrgang.


## Der Kanal von Mittel-Amerika.

H. P. Es ist unzweifelhaft, daß die Frage der Erbauung eines Kanals zwischen dem Atlantischen und Stillen Ozean in Mittel-Amerika jetzt bald von den Nordamerikanern gelöst werden wird. Diese Erbauung des langersehnten mittelamerikanischen Kanals wird die einzige, der Menschheit wahrhaft nützende Wirkung des spanisch-amerikanischen Krieges sein. Man sieht jetzt in der Union allgemein ein, daß die ausgedehnten Küsten der Ver. Staaten ohne einen Kanal gegen eine Seemacht ersten oder zweiten Ranges nicht verteidigt werden können.

Die Frage nach der Durchstechung der mittelamerikanischen Landenge hat in den Jahren 1870—1890 weite Kreise, besonders in Amerika, beschäftigt. Man war allgemein der Ansicht, daß der Zeitpunkt für die Erbauung des Kanals jetzt gekommen sei, d. h. daß der Welthandel ihn gebieterisch erfordere und der zu erwartende Kanalverkehr ein so großer sein werde, daß er die Verzinsung des Baukapitals vollständig sichert. Hierzu kommen noch in neuester Zeit rein politische Interessen der großen Seemächte und die Lebensinteressen der Ver. Staaten, die jetzt Kolonialmacht geworden sind und Weltpolitik treiben wollen. Durch den schmachvollen Zusammenbruch der großen Panama-Gesellschaft im Jahre 1889 ist das Interesse für die Erbauung des amerikanischen Kanals in den Kreisen der europäischen Kapitalisten allerdings sehr herabgemindert worden. Es ist dies bis zu einem gewissen Grade nicht zu bedauern. Es zeigt sich jetzt, wie richtig englische Finanzgrößen ersten Ranges im Jahre 1879, als Herr v. Lesseps seine Arbeiten für den Panama-Kanal begann, erklärten, daß eine Privatgesellschaft ein solches Unternehmen nie zu Ende führen würde. Private würden höchstens 600 Millionen Frank zu erträglichen Zinsen, d. h. zu 4 Prozent einschließlich der Tilgung auftreiben können. Den Kanal könne nur die Regierung einer Großmacht oder die Vereinigung mehrerer Seemächte erbauen. Die Panama-Gesellschaft hat dadurch, daß die kleinen Kapitalisten und Sparer Frankreichs durch eine erbärmliche, von den Leitern der Gesellschaft bezahlte Presse systematisch und in ganz raffinierter Weise zehn Jahre lang belogen wurde, allerdings 1400 Millionen Frank aufgebracht, mußte aber zuletzt über 9½ Prozent für Zinsen und Tilgung der letzten Anleihen bewilligen. Es war dies mit einer der Gründe für den unvermeidlichen Zusammenbruch der Panama-Gesellschaft.

Interessant ist, daß man selbst heute, nachdem sich Geographen, Ingenieure, Politiker 2c. der verschiedensten Länder eingehend mit der Frage des amerikanischen Kanals beschäftigt haben und wohl 50 wissenschaftliche Expeditionen die Landenge von Mittel-Amerika unterfucht haben, noch immer nicht vollständig darüber einig, ob der Kanal in Nicaragua oder auf der Route von Panama erbaut werden soll. Bei Panama arbeitet jetzt seit 1894 eine neue, ehrenhaft geleitete französische Gesellschaft, welche aber nur über ein Aktienkapital von 64 Millionen Frank verfügt. Es ist klar, daß diese Gesellschaft ohne fremde Hilfe selbst den geplanten Schleusenkanal bis zum Jahre 1904 nicht vollenden kann. Wird der Kanal im genannten Jahre nicht eröffnet, so wird der Kontrakt der Gesellschaft wertlos und sie verliert alle ihre Privilegien. Privatkapital mag sich weder in Frankreich noch in der übrigen Welt für diese neue Kanalgesellschaft interessieren. Dazu ist der Name „Panama" zu schwer diskreditiert.

Die einzige Hoffnung liegt darin, daß die Amerikaner den Panamakanal, der heute (als Niveau-Kanal, d. h. ohne Schleusen und Tunnel) als zur guten Hälfte fertig betrachtet werden kann, vollenden. Es ist dies durchaus nicht unmöglich. Die Nicaragua-Route ist bereits vermal auf Kosten der Regierung der Union eingehend untersucht worden und jedesmal ist die Trace (Kanallinie) geändert, Anzahl, Ort und Beschaffenheit der Schleusen modifiziert worden und sind die Kosten gewachsen. Die letzte Kommission unabhängiger und hochkompetenter amerikanischer Ingenieure, welche den Isthmus von Nicaragua 1895 besuchte, schätzte die Kosten auf 134 Mill. Dollar amerikan. Gold (à 5 Frank), wobei Bauzeitzinsen und Entschädigung für überschwemmte Ländereien nicht mitgerechnet sind und für einzelne Posten, z. B. Bau von Hospitälern, viel zu geringe Summen in Rechnung gesetzt werden. Man kann heute als sicher annehmen, daß der Nicaragua-Kanal, dessen Erhaltung wegen der zahlreichen, langen und hohen Dämme und der 6 oder 8 Riesenschleusen sehr schwierig sein wird, 160 bis 180 Mill. Dollar kostet. Es dürfte nicht unmöglich sein, bei ehrenhafter und genialer Leitung für dieses Geld den Niveau-Kanal von Panama zu vollenden.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

* Das Kaiserpaar macht die Rückfahrt nicht über Wien, sondern fährt von Pola durch das Pusterthal und über den Brenner, und durch Tirol an die deutsche Grenze.

* Deutschland, Rußland und Oesterreich werden in der Anarchistenkonferenz wichtige Zusatzanträge zum offiziellen Programm stellen.

* Der ‚Reichsanz.' veröffentlicht jetzt den zwischen dem Deutschen Reich und dem Norddeutschen Lloyd in Bremen abgeschlossenen Vertrag über die Unterhaltung deutscher Postdampfschiffsverbindungen mit Ost-Asien und Australien.

* Die Reichsdruckerei schließt nach der jetzt erfolgten Abrechnung für das Jahr 1897/98 mit einer Einnahme von 7 067 980 Mk. oder einem Ueberschuß von 2 084 039 Mk., so daß ihr nach Abzug der für 1899 festgesetzten Etatssumme von 5 172 110 Mk. für die fortdauernden und 300 000 Mk. für die einmaligen Ausgaben noch ein nennenswerter Einnahmeüberschuß bleibt.

* H. H. Meier-Bremen, der frühere langjährige Reichstagsabgeordnete, ist im Alter von 89 Jahren am Donnerstag verstorben. Meier gehörte zu den wenigen noch lebenden Mitgliedern des Frankfurter Parlaments von 1848. Er war Mitglied des konstituierenden Reichstags für Bremen und vertrat diesen Wahlkreis auch im Norddeutschen Reichstag bis 1870. Von 1878—1881 vertrat er Schaumburg-Lippe, von 1881—1884 wiederum Bremen. Meier gehörte dem rechten Flügel der nationalliberalen Partei an.

### Oesterreich-Ungarn.

* Kaiser Franz Joseph wird den Tag seines fünfzigjährigen Regierungsjubiläums, den 2. Dezember, still im Kreise der Familie seiner Tochter Marie Valerie auf Schloß Wallsee verbringen.

* Einen gemeinsamen Hirtenbrief mit der Aufforderung an die Gläubigen, an der kirchlichen Feier zum [illegible] des Kaisers teilzunehmen [illegible] Völker Oesterreichs zur [illegible] ermahnt.

### Frankreich.

* Die Pariser Fr[illegible] hat Feiertage, und di[illegible] benutzen die Rast, um [illegible] mit den französischen [illegible] samkeiten auszutausche[illegible] das Goldene Vließ er[illegible] Rios den Großkordo[illegible] reichen. Montero Rios [illegible] Chef des Präsidenten, [illegible] Marine-Verdienstorden [illegible] loud das Band des [illegible]

* In der Dreyf[illegible] eine, aber immerhin [illegible] wonach der Minister d[illegible] neur von Guyana e[illegible] welchem derselbe me[illegible] der Kriminalkammer [illegible] Dreyfus mitgeteilt w[illegible] erwähnt keines Zwisch[illegible]

* In der Kammer [illegible] was die Regierung [illegible] Schriftstücke au[illegible] prozeß, welche [illegible] Staates gefähr[illegible] lichkeit gelangen. [illegible] tagung dieser Inter[illegible] Aeußerst entrüstet u[illegible] Lasses die Regierung [illegible] augenblicklich unter [illegible] Spitze ein Jude sieht [illegible] Loew, der aber Pro[illegible] mehrmals zur Ordnu[illegible] er sei gewählt, die Regierung zur Ordnung zu rufen, so oft sie fehlgehe. Der Antrag auf Vertagung wird angenommen.

* Mit bezug auf die erwartete Zurückberufung Dreyfus' nach Frankreich wird mitgeteilt, daß der nächste Postdampfer, der Dreyfus in die Heimat bringen könnte, am 3. Dezember von Cayenne abgeht und am Weihnachtstage im Hafen von St. Nazaire fällig ist.

### England.

* Weitere Verteidigungsmaßregeln werden von der britischen Regierung geplant. Der Kriegsminister Lansdowne hielt in Plymouth eine Rede, in der er sagte: Die britische Flotte müsse unwiderstehlich sein und er halte sie für stark genug, um jeder Vereinigung, der man entgegensehen könne, Widerstand zu leisten. Die Zeit sei da, die Herstellung von neuen Festungsgeschützen nachdrücklich zu fördern, doch habe dies allmählich zu erfolgen. Die Regierung unterziehe die gesamten Verteidigungspläne sorgfältiger Prüfung, ehe sie vom Lande größere Opfer, die nötig sein können, verlange.

### Dänemark.

* Eine öffentliche Protestkundgebung gegen die Ausweisungen aus Nordschleswig fand am Donnerstag in der Lörupschen Reitschule in Kopenhagen statt. Die vom liberalen Wählerverein Dänemarks einberufene Protestversammlung war von etwa 7000 Personen besucht.

### Spanien.

* Die spanische Regierung willigt jetzt angeblich in die Abtretung der Philippinen gegen eine Entschädigung von 500 Mill. Frank in Gold.

* Neuerdings verlautet übrigens, daß die Amerikaner auch eine Insel der Karolinengruppe von Spanien zu erwerben wünschen als Kabelstation zwischen San Francisco, Honolulu und Manila. Auch dagegen wird Spanien kaum etwas Ernstliches unternehmen können.

* Der Generalrat in Saragossa beriet einen Antrag, dahin lautend, es sollten alle Generalräte von Aragonien zu einem einzigen vereinigt und der Landschaft Aragonien Zugeständnisse bezüglich der Selbstverwaltung gemacht werden.

### Rußland.

* Der Zar scheint den ihm zugehenden offiziellen Berichten über die Lage der Bevölkerung im Notstandsgebiet keinen Glauben schenken zu wollen. Er hat nämlich, wie der ‚Graschdanin' meldet, den Beschluß gefaßt, zwei seiner Flügel-Adjutanten dorthin zu entsenden, um die „Wahrheit über den Umfang der Hungersnot und über die Organisation der Volksverpflegung zu ermitteln." Die beiden Adjutanten sollen den Auftrag erhalten haben, mit Uebergehung der Behörden an Ort und Stelle die wahre Sachlage festzustellen, Daten [illegible] haren Quellen [illegible] ffe der Unter- [illegible] berichten. Die [illegible] ß des Zaren [illegible] die Hungernden [illegible] en wirklich ge- [illegible]

[illegible] hen Regierung, [illegible] s flotte rasch [illegible] gen, begegnen [illegible] sie von aller- [illegible] Diesen Plänen [illegible] ifungsfähigkeit [illegible] rten entgegen. [illegible] chtigt nun die [illegible] nik gleichsam [illegible] zen, indem sie [illegible] er Anlage von [illegible] ußland in Ver- [illegible] Verhandlungen [illegible] ofer der groß- [illegible] emnach Deutsch- [illegible]

[illegible] hoffen, in feier- [illegible] Gesandten beim [illegible] dessen Einwilli- [illegible] nzen Georg [illegible] ta einzuholen. [illegible] steht die Ver- [illegible] ans, dem im [illegible] lung über den [illegible] erden soll.

[illegible] ten in Belgrad, [illegible] Bulgarien [illegible] Bulgaren, den [illegible] eder aus dem Lande zu jagen oder zu ermorden. Die im Aufruf angeführten Gründe lassen sich nicht wiedergeben.

### Afrika.

* Die Verschmelzung der Südafrikanischen (Transvaal-) Republik mit dem benachbarten Oranje-Staat soll unmittelbar bevorstehen. Präsident Krüger werde zurücktreten und Steyn, der gegenwärtige Präsident von Oranje, Oberhaupt der vereinigten Boern-Republiken werden.

* Wie aus Abessinien gemeldet wird, ist Negus Menelik zu einer Expedition gegen Ras Mangascha aufgebrochen. — In der letzten Zeit waren alle Nachrichten über den Zwist Menelik-Mangascha dahin gegangen, daß die Gegensätze beigelegt und der Frieden zwischen dem Negus und dem unzufriedenen Ras wieder geschlossen sei. Daß dies nicht der Fall ist, wird man namentlich in Italien nicht sehr angenehm empfinden, wo man immer besorgt, in den Streit der beiden abessinischen Größen hineingezogen zu werden.

### Asien.

* Der englische Kriegsminister erließ Befehle betr. Anwerbung eines 1000 Mann starken Bataillons Chinesen, das in Wei-Hai-Wei unter britischen Offizieren Dienst thun soll.

## Ueber die Verhältnisse in Südwestafrika

entnimmt das ‚D. Kol. Bl.' einem Bericht des Kommandos vom Kanonenboot „Wolf" vom 14. September folgendes: Der Hafen Lüderitzbucht mit seinen Buchten ist ein ausgezeichneter Platz, um die Ausbildung der Besatzung in allen Dienstzweigen zu fördern. Kleinere Schiffe können sich einen Ankerplatz aussuchen, welcher gegen alle Winde und Seegang schützt, größere dagegen sind dem Seegang und dem Winde, der von Nordnordwesten bis Nordnordosten kommt, ausgesetzt; doch sind die Winde über Stärke 6 bis 7 aus dieser Richtung äußerst selten. Der Ankergrund ist vorzüglich. Lebendes Vieh ist durch Vermittelung der Schutztruppe in guter Beschaffenheit und beliebiger Menge aus dem Innern zu erhalten, es erfordert aber einen Zeitraum von ungefähr zehn Tagen, bis die Tiere an der Küste eintreffen. — Die Erdschwermessungen in Swakopmund haben mehr Zeit in Anspruch genommen, als vorauszusehen war. Die dazu notwendigen astronomischen Zeitbestimmungen waren des häufig bedeckten Himmels wegen nicht in der für den Aufenthalt festgesetzten Zeit zu erlangen. Die Abreise hat sich deshalb um drei Tage verzögert, und auch der Aufenthalt in den anderen Häfen wird aus demselben Grunde kurze Zeit länger dauern, als dies planmäßig vorgesehen war. Die Verspätung wird aber auf der Gesamtreise bis Kamerun wieder eingeholt werden. In Swakopmund ist der Gesundheitszustand immer noch nicht ganz befriedigend. Unzweifelhaft trägt die mangelhafte Versorgung mit gutem Trinkwasser zu dem schlechten Gesundheitszustande bei. Einesteils wird die nötige Trinkwassermenge aus den Wasserstellen im Bette des ungefähr zwei Seemeilen entfernten Swakopflusses geholt; ein anderer kleiner Teil in Fässern stammt aus den Wasservorräten der Dampfer. Dieses Wasser ist nicht von besonderer Beschaffenheit. Ein Bad, welches bei dem hier herrschenden Staub, der mit jedem Ostwinde in die entferntesten Räume der dichtgeschlossenen Wohnungen dringt, sehr wünschenswert wäre, ist bei der geringen vorhandenen Wassermenge ein Luxus und wird fast als Verschwendung betrachtet. Da ist es denn mit Freuden zu begrüßen, daß auf der 20 Kilometer weit entfernten Eisenbahnstation Richthofen ein Brunnen gebohrt ist, der nach den von dem Schiffsarzt ausgeführten Untersuchungen ein tadelloses Trinkwasser liefert. Die Anlage größerer Brunnen in Richthofen und die Ueberführung des Wassers nach Swakopmund ist daher eine der wichtigsten Arbeiten, die aus sanitären und Zweckmäßigkeitsgründen möglichst bald in Angriff genommen werden muß. Die Eisenbahn ist jetzt bis Kilometer 63 fertig gestellt und mit Lokomotiven im Betrieb. An der Eisenbahn entlang läuft eine Telephonleitung, die in dem Maße fortschreitet, wie der Bau der Bahn. In der Kapkolonie ist man in deutschen und englischen Kreisen über dieses Bauwerk falsch unterrichtet. Ueberall hört man davon, daß häufig Betriebsstörungen eintreten, deren Grund in der falschen Anlage zu suchen sei. Um so mehr war ich erfreut, bei meiner Anwesenheit mich durch den Augenschein von der Grundlosigkeit dieser Gerüchte, die auch in deutschen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981123-11/fragment/page=0005